

STEFAN HÖPPNER

Michael Gamper: *Elektropoetologie. Fiktionen der Elektrizität 1740–1870*. Göttingen: Wallstein 2009. 331 S. € 29,90.
ISBN 978-3-8353-0553-3

Kann es eine Literaturgeschichte der Elektrizität geben? In der Natur ist sie als Phänomen stets präsent gewesen, Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen ist sie erst seit etwa vierhundert Jahren, und erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist sie zum festen Bestandteil unseres Alltags geworden. Tatsächlich aber gibt es zwischen Aufklärung und Realismus eine Zeit, in der die Elektrizität besonders häufig in literarischen Texten auftaucht, sei es als physikalisches Phänomen, sei es als Metapher für menschliches Verhalten, sei es als Bild für den Prozess der Erzeugung poetischer Texte. Der Zürcher Germanist Michael Gamper legt nun eine Monographie vor, die den »elektrischen« Transfer zwischen Literatur und Physik in beiden Richtungen untersucht. Dazu kann er einen erlesenen Kanon aufbieten, der von Lichtenberg über Novalis, Johann Wilhelm Ritter, Heinrich von Kleist, Achim von Arnim, Jean Paul und E. T. A. Hoffmann bis hin zu Adalbert Stifter führt. Besonders ergiebig ist das unter anderem, weil die Mehrzahl dieser Autoren selbst naturwissenschaftlich tätig und in der Physik durchaus fachkundig war.

Dass Gamper für seinen Blick die oft beschworene »Sattelzeit« (R. Koselleck) um 1800 wählt, liegt nicht nur in der doppelten Rolle der gewählten Autoren, sondern auch darin begründet, dass erst seit etwa 1730 die Elektrizität in systematischen Experimenten als »epistemisches Ding« (Hans-Jörg Rheinberger) erzeugt wird. Dabei verbleibt sie jedoch, wie es Gamper formuliert, »in einer charakteristischen und irreduziblen Verschwommenheit [und nimmt] einen epistemologischen Status zwischen Zeichen und Objekt« ein. Dieser Zwischencharakter erschwert zwar die physikalische Beschreibung des Phänomens, macht es aber andererseits anschlussfähig für die Poesie, insofern auch die Elektrizitätslehre mit ihrem unsichtbaren, schwer zu beschreibenden Gegenstand auf die Einbildungskraft angewiesen ist. Nur dass sich die Elektrizität als Erkenntnisobjekt aus dem Horizont der Zeit heraus nicht erschöpfend beschreiben lässt, führt dazu, dass sie sich in »immer wieder neuen Konstellationen der Wechselwirkung von Wissen und Nicht-Wissen« findet. Darum setzt Gampers Buch die Zäsur auch mit Stifter – noch in dessen letzten Lebensjahren wird das erste transatlantische Telegraphenkabel verlegt, und Werner von Siemens erfindet die elektrische Maschine. Damit beginnt nicht nur ein

Michael Gamper: *Elektropoetologie*

242 Zeitalter, in dem die Elektrizität ihr Interesse als numinoses Objekt unsicheren Charakters verliert. Sie wird industriell nutzbar und im Lauf der Zeit selbstverständlicher Bestandteil des Alltags. In den folgenden Jahrzehnten muss auch die Literatur zwischen elektrisch induzierten »Neuen Medien« wie Phonograph und Film ihren Platz und ihre Funktion neu definieren. Das aber, darauf weist der Autor zu Recht hin, kann im Rahmen seiner Studie nicht eigens geleistet werden.

Gampers Buch beginnt mit einem Rundgang durch die Aufklärung, in der die Elektrizität als Gegenstand der Wissenschaften zuerst konstituiert wird. Er lässt die gängigen Theorien der Zeit Revue passieren und wirft Schlaglichter auf die ersten literarischen Verarbeitungen des Phänomens. Am Ende dieses Kapitels beschreibt Gamper dann drei Grundlinien, die für die Elektrizitätslehre nach 1780 wichtig werden: Erstens versucht man, fiktionale Erkenntnis- und Darstellungsmittel in der Beschreibung elektrischer Phänomene hinter sich zu lassen und sich auf messbare, empirische Funde zu beschränken. Hier könnte man von einer »Objektivierung« der Elektrizitätslehre sprechen; diese Linie wird sich im deutschen wissenschaftlichen Diskurs endgültig erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts durchsetzen. Zweitens sucht man nach Verfahren, in denen sich die Elektrizität sozusagen selbst abbildet – etwa in Form der so genannten Lichtenbergischen Figuren aus Harzstaub, die sich auf einer elektrisierten Platte formen. Drittens – und diese Linie ist die literarisch entscheidende – gibt es eine Tradition, in der die fiktionalen Elemente nicht überwunden, sondern in reflektierter Weise konzeptionell einbezogen werden sollen. Auch hier ist die Zeit um 1800 und insbesondere die Romantik exemplarisch, weil sie gerade in ihrer frühen Phase immer wieder die explizite Synthese aus Poesie und Naturwissenschaft sucht.

Im Hauptteil der Arbeit folgen Fallstudien zu einzelnen Autoren. Dass deren Reihe mit Lichtenberg beginnt, ist kein Zufall – schließlich unterrichtet er als Göttinger Professor selbst Experimentalphysik und ist mit dem Stand der wissenschaftlichen Praxis bestens vertraut. Er reflektiert jedoch auch den Stand der Theorien und wendet sich zumal gegen Newtons »Hypotheses non fingo«, indem er das spekulative und fiktionale Element der Hypothese nicht nur zulässt, sondern gerade mit dessen Nützlichkeit argumentiert. Er wendet sich nicht zuletzt gegen Kant, der alle empirischen Arbeiten als bloße »Naturlehre[n]« verwirft, denen keine wissenschaftliche Systematik zugrunde liege.

Der Schwerpunkt von Gampers Studie liegt auf Autoren der Romantik. Das ist wenig überraschend. Einerseits verfügten Autoren wie Novalis und Achim von Arnim über eine gründliche fachliche Ausbildung. An-

Stefan Höppner

dererseits sind in letzter Zeit auch Wissenschaftler der Romantik erneut in den Fokus der Literaturwissenschaft gerückt. So etwa der Physiker Johann Wilhelm Ritter (1776–1810), der sich mit Texten wie *Physik als Kunst* (1806) und *Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers* (1810) im Gegenzug seinerseits an der Schnittstelle zwischen naturwissenschaftlicher Praxis und romantischer Poetik bewegt. Insofern baut auch Gamper in seinen Fallstudien auf bereits vorhandenen Arbeiten auf. Dass etwa im Klingsohr-Märchen am Ende des ersten Teils von *Heinrich von Ofterdingen* elektrische Phänomene eine zentrale Rolle spielen, und Novalis im *Allgemeinen Brouillon* auch das Konzept einer »Electrologie« skizzierte, ist an sich keine neue Erkenntnis. Innovativ an Gampers Arbeit ist jedoch die stringente Ausrichtung seiner Untersuchung auf das Phänomen der Elektrizität, unter das dann zum Teil auch »verwandte« Phänomene wie der Mesmerismus subsumiert werden, was in dieser Radikalität doch etwas fragwürdig scheint. Dabei ist die Studie elegant geschrieben und ausgesprochen gut lesbar.

Wie hoch die Qualität der jeweiligen Textinterpretationen sein kann, zeigt das Kleist-Kapitel, besonders Gampers exemplarische Lektüre der Blitz-Metapher in der Anekdote *Der Griffel Gottes* aus den *Berliner Abendblättern*. Minuziös arbeitet er heraus, wie der in den erzenen Grabstein einer »böartigen« Gräfin einschlagende Blitz nicht nur für eine göttliche Strafe steht, sondern auch physikalisches Phänomen bleibt, da es sich zugleich um einen »gewöhnlichen« Blitzeinschlag in einen metallenen Leiter handelt. Im Bild des Griffels wird zugleich der Prozess des Schreibens und die Medialität des Textes reflektiert, denn der Blitz verwandelt die Inschrift auf dem Grabstein in die Worte »Sie ist gerichtet«, die sich erst im Prozess des konzentrierten Lesens rekonstruieren lassen. Wie Gamper zeigt, bezieht sich Kleist weniger auf eine der zeitgenössischen Elektrizitätslehren der Romantik, wie sie etwa Ritter in seinen Versuchen zum Galvanismus entwickelt. Vielmehr geht es bei ihm um Theorien der Elektrizität, die bereits im Zeitalter der Aufklärung entwickelt wurden, beispielsweise von Benjamin Franklin und Joseph Priestley.

Überhaupt ist es eine der Stärken von Gampers Studie, dass sie einerseits poetische und wissenschaftliche Werke der Autoren und andererseits die untersuchten Texte mit dem wissenschaftlichen Hintergrund ihrer Zeit in Beziehung setzt. Wie Lichtenberg nicht ohne Franklin und seinen Göttinger Vorgänger Erleben, so ist Novalis' und Ritters Behandlung der Elektrizität nicht ohne Kant und Schelling denkbar. In dieser Vorgehensweise liegt zugleich ein Nachteil, denn die Kontinuitäten der wissenschaftlichen Diskussion nach 1780 werden so fragmentiert und tendenziell

Michael Gamper: Elektropoetologie

244 verwischt. Zudem wird durch die Konzentration auf die wissenschaftlichen Theorien der jeweiligen Zeit die Frage vernachlässigt, inwiefern die Rezeption von naturwissenschaftlichen Diskursen im poetischen Text *auch* auf Ansätze zeitgenössischer Poetiken zurückgeht. Besonders interessant wäre die Frage gewesen, inwiefern Friedrich Schlegels Konzept des romantischen Romans für die Integration naturwissenschaftlicher Diskurse relevant war, etwa für die Poesie als Element von Novalis' Projekt einer Enzyklopädistik, der sich ja Gamper durchaus widmet.

Der eigentliche Clou der Textauswahl ist zweifellos die Aufnahme Adalbert Stifters. Denn während bei den übrigen Autoren die Rezeption der zeitgenössischen Naturwissenschaften schon seit längerer Zeit untersucht wird, ist sie beim Verfasser des *Nachsummers* erst in den letzten Jahren in den Fokus der Forschung gerückt. Das ist einerseits verständlich, denn spätestens nach 1830 kommt es auch im deutschen Sprachraum zu einer strengen Trennung von poetischer und naturwissenschaftlicher Praxis; Justus von Liebig nennt die romantische Naturphilosophie die »schwarze Pestilenz des Jahrhunderts«, und der Physiologe Emil DuBois-Reymond schwingt sich in seiner Rede *Goethe und kein Ende* (1882) zur These auf, der Weimarer Dichter habe mit seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten seine Kompetenzen als Dichter überschritten und sich in Bereiche eingemischt, von denen er nichts verstanden habe. Tatsächlich ist Stifter aber naturwissenschaftlich höchst versiert. Gefördert vom einflussreichen Naturwissenschaftler Andreas Baumgartner, scheitert Stifter nur knapp bei der Bewerbung um eine Professur für Physik an der Prager Universität. Tatsächlich gibt es Texte Stifters, in denen elektrische Phänomene eine herausragende Rolle spielen, so etwa in den späten *Winterbriefen aus Kirchschlag* (1866), aber auch in den prominenteren Erzählungen *Der Condor* (1840), *Abdias* (1842) und *Brigitta* (1843). Dass die einschlägigen Stellen dort bislang kaum untersucht wurden, liegt daran, dass die Verweise auf naturwissenschaftliche Diskurse nur in den zuerst erschienenen Zeitschriftenfassungen prominent sind, während sie in der späteren Buchveröffentlichung der *Studien* nicht mehr auftauchen. In der Erzählung *Kalkstein* (1847/1852) aus den *Bunten Steinen* und stärker noch im *Nachsummer* (1857) gewinnt dann teilweise die Skepsis gegenüber der exakten Wissenschaft die Oberhand, indem die Erfahrung der Figuren über die Verlässlichkeit der meteorologischen Messinstrumente die Oberhand behält. Zugleich bleibt Heinrich Drendorf, der Protagonist des *Nachsummers*, jedoch Naturforscher aus Berufung und schlägt sich sein Mentor, der Freiherr von Risach, auf die Seite der empirischen Naturwissenschaften, während aber der Roman als Text eben diese Wissenschaften auf poetischer Basis verhandelt.

Stefan Höppner

Obwohl das Kapitel zu Stifter sicher das beste und dichteste von Gampers Arbeit ist, bleiben einige Fragen offen. Dass der wechselseitige Transfer poetischer und naturwissenschaftlicher Diskurse für die Zeit zwischen Lichtenberg und Hoffmann repräsentativ ist, liegt auf der Hand. Wie aber steht es mit Stifter, der in einer Zeit radikaler Ausdifferenzierung zwischen Wissenschaft und Poesie schreibt? Ist er in seinem Aufgreifen »elektropoetologischer« Fragen ein typischer Repräsentant der Literatur um 1850 oder nimmt er damit eher eine Ausnahmestellung ein, wie die Endstellung des Kapitels und der zeitliche Abstand zu den früheren Autoren suggerieren? Und gerade weil die industrielle Anwendung der Elektrizität im deutschen Sprachraum noch in Stifters Lebenszeit beginnt, hätte man sich doch noch eine kurze Abschlussbetrachtung zu diesem Thema gewünscht. Auch dass Jean Paul und E. T. A. Hoffmann mit kurzen Absätzen im Arnim-Kapitel etwas stiefmütterlich abgehandelt werden, mag man kritisieren.

Alles in allem ist Gampers *Elektropoetologie* jedoch ein höchst lesenswertes Buch – und die Lektüre ein echtes Vergnügen. Wer sich mit der Rezeption naturwissenschaftlicher Diskurse in der Romantik befasst, kommt nicht an ihm vorbei.